Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1085
Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 13. September 1957
36. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben
Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Zum eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag

Es sind nicht die schlechtesten Schweizer und Schweizerinnen, denen es heute schwer fällt, die richtige Einstellung zu einer ehrlichen und fruchtbaren Feier des Bettags zu finden. Viel Unsicherheit und Verworrenheit, viel Mutlosigkeit und ratlose Scham bewegt uns im Blick auf unser Volk und die ganze Völkerwelt.

Schon die Anrede der Bettagsbotschaft verursacht ein Unbehagen. Wo ist denn diese Eidgenossenschaft, die da ganz selbstverständlich als Ganzes zu den tiefsten Entscheidungen des Glaubens aufgerufen wird: zum Dank, zur Busse und zum Gebet? Wird da nicht jedes Jahr einmal eine schweizerische «Als-Ob-Aktion» gestartet, bei der nur ein sehr kleiner Teil unserer Volksgenossen wirklich von innen heraus mitmacht?

Aber auch den lebendig Beteiligten ist die Verworrenheit und Unsicherheit dem Thema des Bettags gegenüber nicht erspart.

Man möchte danken und weiss wahrhaftig unendlich vieles, wofür unser verschontes, prosperierendes Volk zu danken hat. Es hat ja seinen guten Sinn, dass dieser Tag der Besinnung kalendermässig zwischen die Sommer- und Herbsternte fällt. Sowohl die Natur wie auch unsere volkswirtschaftlichen Verhältnisse gewähren uns gegenwärtig einen ungewöhnlichen Reichtum. Aber ist es nicht gerade diese Verschontheit, dieser Reichtum, der viele unseres Volkes in solch gedankenlosen Egoismus, solch ekelhafte Sattheit und in ein unheimliches Laissez-aller, Laissez-faire gebracht hat, hinter dem als nicht unpassender Hintergrund die Atombombe droht? Es dämmert da wohl der Gedanke auf, das auch solche Schonzeit Zeit unheimlicher Wägung, Zeit des Gerichts sein könnte.

Dann wäre aber doch wenigstens die Forderung der Busse eine klar zu erkennende Notwendigkeit!

Ist es nicht so, dass wir beim Lesen unserer Tageszeitungen in grossen, unsichtbaren Lettern quer über die Seiten den fordernden Schrei «Eidgenössische Busse!» zu lesen vermeinen? Was soll jedoch der einzelne diesem Unrecht gegenüber, das wie in Wellen über unsere Zeit hingeht; was bedeutet da schon seine Busse? Schauen wir aber ins eigene Leben, so wird die Mutlosigkeit nicht kleiner. Was ist doch unser Alltag für ein beständiges Straucheln, Aufstehen und Wiederhinfallen! Uns scheint, dieser tristen Sündhaftigkeit gegenüber werde die Busse sinnlos. Bedarf es dazu nicht einer argen Selbsttäuschung oder gar einfach einer Unverfrorenheit?

So überlegen und denken wir, so sprechen wir uns auch wohl gegen andere aus, und niemand kann unsern Ueberlegungen die Richtigkeit absprechen.

Aber um das alles geht es am Bettag nicht!

Es geht nicht um unsere Ueberlegungen, Meinungen und Gefühle, unsere ausweglosen Diskussionen und Selbstgespräche, denn diesen allen fehlt das helfende Gegenüber. Es wäre ein grausames Ding, wenn uns heute solcher Dank und solche Busse zugemutet würden. Es gibt nur eine Form, in der Dank und Busse sinnvoll und möglich sind: in der vertrauenden Anrede, im Gebet.

Die Bezeichnung dieses Tages meint nicht, dass das Beten ein dritter Programmpunkt neben Dank und Busse sei. Mit dem Beten wird uns vielmehr der Weg des Danks und der Busse gewiesen. Mitten in all dem Räsonieren über die triste Misere wird uns ein Wort geschenkt, das dem Ganzen einen neuen Sinn gibt: «Vater!»

Das erste des Bettags ist nicht eine Forderung an die Eidgenossenschaft, sondern, wie immer bei der frohen Botschaft, ein Geschenk Gottes. Bettag bedeutet die Erlösung vom fruchtlosen Selbstgespräch. Unserem Seufzen ins Leere hinaus begegnet der Blick des uns zugewendeten Vaters Jesu Christi, begegnet uns die Mächtigkeit von Weihnacht, Karfreitag, Ostern und Pfingsten. In diese Mächtigkeit hinein darf alles ausgeschüttet werden. Da hat es einen Sinn, «ich» und «wir» zu sagen, weil «du» und «Vater» gesagt werden darf. Da bekommt das eidgenössische Ich und das eidgenössische Wir seine richtigen Proportionen, weil sich beide nicht mehr nur gegenseitig abmessen müssen, gegenseitig sich Sinn, Möglichkeit und Verpflichtung geben müssen, sonder weil Sinn, Möglichkeit und Verpflichtung beider darin liegt, dass Gott ihnen in ganzer Gnade und darum auch in ganzem Ernst zugewendet ist.

So bedeutet der Bettag, wie jeder in der Bibel verankerte Tag, Anfang, Neuanfang. Ob ein Mensch bis jetzt um das Geschenk des betenden Du schon gewusst hat, es schon angenommen hat oder nicht, ist an diesem Tage unwichtig. Jedes Gottesgeschenk steht im Heute. Heute darf jedes von uns in der weiten Eidgenossenschaft die Hände falten und stammeln: «Vater!... ich... wir...!»

Als der verlorene Sohn sich in der auswegslosen und wahrhaft tristen Misere des Schweinehirten befand, da wurde ihm die Blickwendung, das Insichgehen geschenkt: der Vater! — und das Selbstgespräch des Elends und der Schuld mündete ein in das betende Tun: «Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir!» Dann aber findet der Festtag des verlorenen Sohnes seinen zweiten Teil im nächsten Kapitel des Lukasevangeliums, wo vom reichen Mann und vom armen Lazarus die Rede ist. Das betende Heute der Busse und Gnade mündet ein in die dankende Tat am Bruder.

Das ist die schlichte und grosse Möglichkeit für den eidgenössischen Menschen am heutigen Bettag. Möge jedes von uns sie in Freude ergreifen.

D. Scheuner

Eine Bettagsansprache

Sollen wir nicht, die wir — der Gegenwart verpflichtet — den Blick in die Zukunft richten und die zweite Saffa vorbereiten, heute eine Stimme zu uns sprechen lassen, die in der Vergangenheit unseres Landes grossen Wohlklang und wirksame Kraft besass, jener der Dichterin Maria Waser? Als die Saffa 1928 ihre Tore weit geöffnet hatte und das ganze Volk in Scharen herbeiströmte, das Schaffen der Frauen sich anzusehen, hielt die in Zürich lebende und schaffende, im Kanton Bern aufgewachsene Maria Waser im Kongressraum der Ausstellung jene denkwürdige und heute noch gültige Bettagsansprache, die als Broschüre «Die Sendung der Frau» im Verlag A. Francke AG, Bern, bezogen werden konnte, daraus wir heute, des Bettags eingedenk und im Hinblick auf die als Aufgabe und Werk vor uns liegende zweite Saffa, einige Stellen zum Abdruck bringen.

Wie weit auch die Frau von heute gekommen ist im Werke der Selbstbestätigung und Befreiung, und wenn es auch ein köstliches Schauspiel ist, wie nun selbst die verwöhnte Frau vielfach ihre Leere zu füllen anfängt nicht bloss mit Zeitvertreib und Beschäftigung, sondern mit wirklicher Arbeit, und wie man anderseits den Ueberbürdeten und Missbrauchten Lasten abzunehmen beginnt, so dass man bereits die Zeit ahnt, wo Luxuspflanze und Lasttier zur Menschenwürde erlöst sein werden, und herzerquickend der Anblick unserer aufstrebenden, in Vorurteilslosigkeit wachsenden Jugend — im Grunde sind wir immer noch Suchende, heute vielleicht mehr als je; denn gerade, dass es so viele Wege sind, die sich heute der Frau öffnen, macht das Finden nicht leicht und das Erkennen dessen, was ihre natürliche, ihre gottgewollte Sendung ist.

Es ist sehr lange her, seitdem die Lebensaufgabe der Frau mit ihrem eigentlichen Wesen einig ging, so dass sie mit ihrer äussern Pflicht zugleich ihre innere Sendung erfüllen konnte. Das war, als noch alles Frauenwerk im Haus getan wurde, als die Frau Herrin und Leiterin der Werke war, Mittelpunkt des Hauses, Mitberatende des Gatten, Mutter aller — und die Familie noch Urzelle des Staates. Ein Nachbild jenes Frauentums vergangener Zeit erleben wir heute noch in der Bäuerin, wenigstens der Bäuerin dieses gesegneten Berner Landes mit seiner starken, in alter Ueberlieferung gefestigten Bauersame: da ist die Frau vielenorts noch so, wie Gotthelf sie uns schilderte, «des Hauses Grund und Fundament, das innerste Rädli, der gute Geist im Haushalt», und dessen ein köstliches Sinnbild ist es, dass die Frau im Berner Bauernhaus von allen kurzweg «d'Mueter» genannt wird. Aber das ist leider vereinzelte Erscheinung, durch die Besonderheit der Verhältnisse bedingt. Sonst hat allenthalben längst der grosse Wandel sich vollzogen, und man kann wohl sagen: Mit dem Augenblick, wo das Frauenwerk anfing, aus dem Hause wegzusterben, wo Gewerbe und Industrie den Hausfleiss an sich zogen, wo Schule und politisches Parteigetriebe Kinder und Gatten der Familie zu entziehen begannen, begann auch die Selbstentfremdung, die Entwertung der Frau. Denn ob sie nun im klein und eng gewordenen Haushalt selbst eng und kleinlich wurde, ob sie beim Geldverdienen dem Hause entfremdet ward, oder ob das Los der verwöhnten Frau sie traf, Schmuckstücke des eleganten Hauses zu sein, Spielzeug des Mannes oder auch Spielerin mit seinem Schicksal — Entwertung, Selbstentfremdung war es auf jeden Fall; denn in jedem Fall war der weitverzweigte, frucht- und schattenspendende Baum ihres Frauentums zum armen einseitigen Spalierbäumlein verkümmert, und was der Unselbständigen Form und Richtung aufzwang, das war nicht eigener Wille und Trieb. Ach, diese Haushalte, wo die Frau mit den Dienstboten sich um kleinliche Vorrechte herumstritt, diese Kinderstuben, wo Ammen, Kindermädchen, Erzieherinnen alles Königtum der Mutter zwischen ihren fremden Händen zerbröckelten! Diese Mädchen, denen man den Geldbeutel und die äussere Stellung des zukünftigen Gatten zum Massstab ihres Wertes und Glückes machte, ein möglichst bequemes Leben als das Erstrebenswerte zeigte! Und wiederum das verwahrloste Heim der ihrer Familie entrissenen, mit den häuslichen Arbeiten unvertrauten Fabrikarbeiterin und die Not derer, die unter der Doppellast von Beruf und Haus zerbrachen! — Der Augenblick musste kommen, wo die Frau ihrer Verkümmerung sich bewusst werden, wo der Kampf der Eingeengten, Herabgeminderten um Freiheit und vollgültiges Menschentum beginnen, wo die Frauenbewegung einsetzen musste.

Ein grosser Irrtum freilich geschah damals: Man verstand nicht mehr, dass es die Entwertung des Frauentums war, was die Frau herabgemindert hatte, man vergass, dass es Zeiten gab, wo ihr Menschentum ebenbürtig und gleichwertig neben dem des Mannes stand, und für Erscheinungen wie die im Berner Bauernhause hatte man den Blick verloren, und so kam man dazu, für die Minderwertigkeit der Frau nicht ihr verkümmertes Frauentum, ihre menschliche Untüchtigkeit verantwortlich zu machen, sondern ihre Weibesnatur: man schämte sich seiner Weiblichkeit. Sein wie der Mann, beweisen, dass man zu leisten vermochte was er, auf allen Gebieten, auf den männlichsten zuallererst, Vermännlichung, das war der Wille jener ersten Vorkämpferinnen, der sich in ihrem ganzen Wesen äusserte, bis hinab zu Kleidung und Gebärde. Es wurde ein Kampf ohne Anmut, aber mit viel Heroismus, und wohl war es nötig, dass er gekämpft wurde und vielleicht auch, dass er auf diesen Irrtum sich aufbaute. Es war wohl so, dass der Weg vom halben Frauentum zur höhern Weiblichkeit durch die Halbmännlichkeit gehen musste: einmal musste es erfahren und bewiesen werden, dass das Gehirn geschlechtslos ist, dass die Leistung des Menschen, zumal auf den höchsten Gebieten, nicht durch sein Geschlecht bestimmt wird, sondern durch seine geistige Veranlagung und Kultur. Dass dieses Menschenhirn, diese Menschenhände, wenn ihnen die richtige Bildung gegönnt wurde, Treffliches, im Falle der glücklichen Begabung, Bestes zu leisten vermochten, unabhängig davon, ob sie einem Manne angehörten oder einer Frau. Das Männliche in ihrer Veranlagung, die Männlichkeit ihrer geistigen und körperlichen Kräfte — ihre Männerähnlichkeit musste die Frau dartun, um die Anerkennung ihrer Vollmenschlichkeit zu gewinnen. Und dazu bedurfte sie der männlichen Mittel und männlicher Impulse, brauchte Kampf- und Machtwillen, um ihren Weg frei zu bekommen, ihren Sieg auszunützen, und der Kampf war bitter; denn zum Gegner hatte sie nicht nur den in seiner Männerherrlichkeit verletzten Mann, sondern auch die bequeme, in ihrem verminderten Frauentum nestwarm gewordene Frau. So stand es damals.

Gewiss, es war eine bedeutende Zeit, als jene Pionierinnen der Frauenbewegung die Saat legten, deren Früchte wir Heutigen zu ernten beginnen, viel Tapferkeit, viel edle Leidenschaft und Heldentum und Kraft! Aber es war keine gute Zeit. Die Zeit der Entweiblichung, besser gesagt der Entmütterlichung der Welt, Zeit in der die Apostel des Intellektualismus, des Materialismus, des rücksichtslosen Kampf- und Machtwillens gross wurden. Die Zeit, über der Nietzsche seine Tafeln, Satzungen einer gütelos gewordenen Welt, aufpflanzte, während Johann Jakob Bachofen, dessen Offenbarung über die Urbedeutung des Mütterlichen in der Welt uns Heutige aufwühlt, unvernommen blieb, die Zeit, der der bitterste aller Frauenhasser, der Strindberg, entwuchs, die Zeit, die schliesslich enden musste im grausamsten aller Männer- und Machtkämpfe, im Weltkrieg.

Und heute? Wenn wir auch an den Pakt, der zehn Jahre nach dem Unglück von Versailles in eben jenem Paris geschlossen wurde, keine verstiegenen Hoffnungen knüpfen wollen, er ist doch die Gebärde einer andern Menschheit, und was in Genf gescheiht, was in Locarno geschah, zeigt, dass eine neue Gesinnung sich formen will. Eine neue Zeit bricht an. Auch der Weg der Frau hat sich gewandelt. Wohl ist Menschlichkeit immer noch sein vornehmstes Ziel, aber Männlichkeit ist es nicht mehr. Wenn wir das nicht längst schon spürten, wenn wir es nicht längst schon unserer Jugend aus den hellen Augen gelesen hätten, die Atmosphäre der Saffa müsste es uns zum Bewusstsein bringen. Denn was diese ehrliche Werkschau unserer Schweizerin uns zeigt, ist nicht bloss, dass es kaum mehr ein Gebiet gibt, auf dem die Frau nicht Treffliches oder doch Taugliches leistet, dass sie also allenthalben zur Menschentüchtigkeit durchgedrungen ist, noch ein anderes, Bedeutenderes vernehmen wir: die imponierende praktische, statistische, graphische und literarische Darstellung der Frauenarbeit auf den Gebieten der Hauswirtschaft, der Fürsorge, der Gesundheits- und Krankenpflege, der Erziehung und auf jenen Zweigen des Gewerbes und der Industrie, die den einstigen Hausfleiss an sich zogen, beweist, dass die Frau ihr ursprüngliches Frauenwerk sich wieder zu eigen macht und dass sie daran ist, in der grossen Gemeinschaft des Volkes jene Stelle sich zu erwerben, die ihr einst im Hause zukam. Nicht mehr als zurückgesetzte Handlangerin des Mannes, nicht mehr als seine kämpferische Konkurrentin: als seine ihn ergänzende Mitarbeiterin, seine treue Helferin sehen wir sie in die Zukunft schreiten.

Und noch eines lässt uns die Saffa ahnen, und das ist wie das verheissungsvolle Vorzeichen einer kommenden Zeit: Wenn eine frühere Generation eine solche Ausstellung hätte errichten müssen, wie würde sich die Ausstellungsarchitektin, falls eine solche überhaupt dagewesen wäre, angestrengt haben, um durch die Grösse, Massigkeit und die strenge Anordnung der Hallen darzulegen, dass sie den männlichen Kollegen gewachsen sei, dass keiner das Recht habe, ihrem Werk den Vorwurf des Weiblichen zu machen; denn weiblich hiess damals schwächlich. Und nun, wenn wir heute durch diese Ausstellungsstadt hinwandern, auf jedem Schritt von der Neuheit und Eigenart dieser Anlage überrascht, bezaubert von der lockern Lebendigkeit der Form, der feinen Harmonie der Farben, von den reizenden Einzelheiten und der sinnvollen Anordnung, dem innigen Zusammengehen von Platz und Bau, von Gehäuse und Inhalt und von der herzbeglückenden Heiterkeit des Ganzen, und wenn wir nun im Suchen nach dem Worte, das das Neue und Einzigartige dieses Werkes kennzeichnen soll, nur dieses eine finden: Weiblichkeit! da geht es uns auf: Die solches schuf, die ist sich ihrer Weiblichkeit nicht nur bewusst, die ward ihrer Weiblichkeit wahrhaft froh, und wir spüren tief beglückt, die Zeit will kommen, wo die Frau ihr Frauentum nicht mehr wie vordem als Minderung empfindet und nicht, wie in den bittern Kampfjahren, aus denen wir immer noch nicht heraus sind, als Last und schwere verantwortungsträchtige Aufgabe, sondern als Himmelsgeschenk, die Zeit, wo sich der suchenden Frau unter den hundert Befreiungswegen endlich der auftut, der allein zur wahren und gültigen Freiheit führt, der Heimweg zu sich selbst.

Lange haben wir gesucht, lange sind wir gewandert; aber ist Wandern anderes, als Heimweh haben? Unsere Wanderwege waren weit und verwirrt; denn gross war das Heimweh der entwerteten, der entrechteten Frau. Nun aber winkt der Heimweg.

Es gibt neben dem blinden Lobpreisen der Heimat
eine ganz andere Pflicht,
nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen,
dem die Wahrheit und die Verwandtschaft
mit allem Geistigen über alles geht
und der aus der Erkenntnis
auch seine wahre Bürgerpflicht würde ermitteln können,
wenn sie ihm nicht mit seinem Temperament angeboren ist.

Vollends im Reiche des Gedankens
gehen alle Schlagbäume billig in die Höhe.
Es ist das Höchste nicht so viel über die Erde zerstreut,
dass heute ein Volk sagen könnte,
wir genügen uns vollständig oder auch nur:
wir bevorzugen das Einheimische.
Im geistigen Gebiet muss man einfach nach
dem Höheren und Höchsten greifen,
das man erreichen kann.

JACOB BURCKHARDT

Eine besondere Feier in Genf

E. P. D. Dass die Bürger von Genf ausser dem Eidgenössischen Bettag noch einen besonderen Genfer Bettag begehen, ist kaum über die Grenzen der Calvinstadt hinaus bekannt. Es handelt sich um den besonderen Gedenktag an die Zeiten der Glaubensverfolgungen, der im Anschluss an die Bartholomäusnacht 1572 eingeführt wurde. Er hat noch heute seinen Sinn. Erinnert er die Genfer Christen angesichts der neuen Glaubensspaltungen und -verfolgungen doch daran, dass heute wie damals Barmherzigkeit, Fürbitte und Edelmut den Opfern des Fanatismus gegenüber am Platze sind. Dieser Gedenktag findet in Genf am 5. September statt.

Im Namen Gottes . . .

Wir Athener halten jemand, der sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmert, nicht für einen ruhigen, sondern für einen unnützen Bürger. Perikles

Gestern, bei dem schönen Wetter, sass ich mit einer Arbeit zuoberst auf der Weide, von wo man eine wundervolle Aussicht in die blaue Weite der Jurahöhen und -Täler geniesst. Eine Weile musste ich in die Runde blicken und Gott danken für die Schönheit seiner Schöpfung und das Glück, in dieser herrlichen Natur leben zu dürfen, abseits vom Weltgetümmel. Zugleich stellte sich aber auch ein wachsender Unmut ein über das frevlerische Tun der Menschen, welche diese wunderbare Schöpfung mit ihren höllischen Erfindungen und mit der Auswertung dieser Erfindungen gefährden und verderben. Sie sind allesamt nicht wert, darin zu leben, und es wäre besser, sie würden auf der Stelle in die Hölle fahren. Auch wir, die wir zu diesem gottlosen Frevel schweigen, verdienen kein besseres Los. «Mitgehangen — mitgefangen», wird es einst heissen am jüngsten Tag —, und die Strafe dafür wird uns schon vorher erreichen.

Da wurde mir bewusst, dass es nicht genügt, in der Stille zu wirken. Gewiss — es ist uns Frauen angemessen, und es erzeugt eine grosse Kraft, wenn es rein und stark und stetig geschieht. Wir dürfen darin nicht nachlassen. Aber es genügt nicht. Wir müssen es laut hinausschreien in die Welt, dass wir unsere schöne Erde nicht verseucht und verdorben haben wollen;

— dass wir eine sofortige Einstellung der Atomversuche und der weiteren Produktion von Atomwaffen wünschen.

Wir sind es unserem Schöpfer, wir sind es Männern wie Dr. Schweitzer schuldig, und werden es einst bitter bereuen, wenn wir jetzt feige und gleichgültig schweigen zu dem gottlosen Tun. Denn in dieser Beziehung sind die Amerikaner und Engländer ebenso gottlos wie die Russen; sie scheuen sich auch nicht, auf der sogenannten Weihnachtsinsel, und sogar am Sonntagmorgen — wie das eben erst in Nevada geschah — ihre teuflischen Waffen auszuprobieren. «Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst!» Was nützt es da, in die Kirche zu laufen und zu beten, wenn die Gebote Gottes nicht gehalten und seine wichtigsten Forderungen ausser acht gelassen werden?

Nein — wir dürfen zu diesen Dingen nicht schweigen. Im Namen Gottes des Allmächtigen müssen wir unsere Stimme erheben und für Abhilfe sorgen, bevor es zu spät ist. *R. v. B.*

Moderner Strafvollzug — wohin?*

Wen heute die Solidarität als eines der beiden grossen Prinzipien der Sozialreform angeführt wird, so muss sie auch für die Wandlung innerhalb des Strafvollzugs gelten. In seiner gegenwärtigen Phase kommt es nicht wie in den Anfangszeiten seiner Reform vor allen Dingen auf die Humanisierung, also die Milderung seiner Härte an. Diese ist längst erreicht! Sondern es kommt auf die Entwicklung von Methoden von Resozialisierung von Menschen an, die in Gefahr sind, der Gesellschaft verloren zu gehen oder ihre bewussten Gegner zu werden. Es gilt dem freiheitlich empfindenden Menschen der Gegenwart die positiven Kräfte der sozialen Anpassung zu stärken.

Die neben Formung von Disziplin und Ordnung, Arbeit und Wissenschaftsvermittlung verbleibende Leere suchte man ehemals mit christlich-humaner Nächstenliebe, im wesentlichen ohne erzieherische Erfahrung, zu erfüllen. Das jetzige Streben nach sozial-pädagogischem Einfluss nährt sich ebenfalls vom Geist des christlichen Erbarmens mit den Benachteiligten des Lebens. Aber es geht auch von dem Wissen aus, dass diese Benachteiligten nicht nur arm und hilfsbedürftig, sondern zumeist auch unfähig und gesunken sind, und dass ihnen wirklich nur durch intensives, fachkundiges Einwirken auf den durch unglückliche Umstände beeinträchtigten Kern ihrer Persönlichkeit geholfen werden kann. Die Erfüllung des Planes, durch das Klima innerer Beziehungen und sozialer Zwecke nach und nach den gesamten Strafvollzug zu durchdringen, wobei dann auch Strafe und Sühne Elemente der Resozialisierung werden, würde bedeuten, dass im Strafvollzug an Frauen ausgebildete Kräfte arbeiten müssten.

Die Sonntagsveranstaltungen, Spielabende, Teenachmittage, Vorträge, Konzerte und das Ausschmücken der Zelle usw. sind Vergünstigungen, die versuchen, den verkrampften Menschen aufzulockern und ihm den Freiheitsentzug etwas zu erleichtern. Diese Vergünstigungen sind aber nicht Begriffe für den sogenannten modernen Strafvollzug! Sie helfen lediglich mit, die Entwicklungshemmungen bei schwierigen Menschen zu lösen und durch Beobachtungen und in Gesprächen den Menschen besser kennenzulernen.

Die Forderungen rein äusserlicher Art, wie gewisse sanitäre Einrichtungen im Frauenstrafvollzug (gute Heizmöglichkeit, Klosett mit Spülung) sollen nicht zur Verwöhnung, sondern als Erziehungsmittel zur Sauberkeit und zur Erfüllung primitivster hygienischer Forderungen dienen. Zugleich würde dies alles für das Personal eine sehr grosse Erleichterung bedeuten!

Bereits im Jahre 1954 ergab eine Umfrage bei allen Anstaltsdirektoren der deutschen Schweiz, dass das Bedürfnis nach zwei regionalen Frauenstrafanstalten in der deutschen Schweiz besteht. Man stellte damals fest, dass die Arbeitsmöglichkeiten bei den Frauen sehr beschränkt waren, und der Freizeitbeschäftigung nur eine kleine Beachtung geschenkt werden konnte. Die Trennung nach Strafkategorien, wie sie laut Strafgesetzbuch durchgeführt werden sollte, konnte nicht durchgeführt werden. Ebenfalls wurde den Besonderheiten im Strafvollzug keine Rechnung getragen.

Wer im Strafvollzug praktisch mitgearbeitet hat, weiss, dass die obgenannten Bedingungen für den Erziehungs-Strafvollzug, also die Hilfe zur Resozialisierung, einfach unerlässlich werden!

Man vergisst so leicht, dass fast alle straffälligen Menschen wieder einmal in die Gesellschaft zurückkehren werden. Die Strafe trifft nicht nur den Verbrecher, sondern auch den Staat. Jede Strafe muss deshalb auf diese doppelte Wirkung hin geprüft werden. Es darf und kann uns allen somit nicht einerlei sein, wie unsern straffälligen Frauen geholfen wird, den Weg zu uns — in die Gesellschaft zurück — zu finden!

Die obenstehenden Ausführungen, die uns eine seit Jahren in der Strafanstalt arbeitende Frau zur Verfügung stellt, zeigen mit aller Deutlichkeit, was wir, Hand in Hand mit einer geistig-religiösen Betreuung für die strafgefangene Frau, anstreben.

In dauernder, guter Zusammenarbeit mit Behörden und Direktoren durften wir bei der Verwirklichung dieser Pläne mithelfen. — Wollen wir Frauen im Augenblick, da durch notwendige und dringende Erweiterungs- und Neubauten, vor allem auch der Strafanstalt Hindelbank, die Möglichkeit eines sinnvollen Strafvollzugs an Frauen geschaffen werden soll, diese langsam errungenen Verbesserungen anzweifeln? Wollen wir uns nicht mit überzeugender Kraft dafür einsetzen, dass die Projekte verwirklicht werden? — Wir leisten die Arbeit an der strafgefangenen Frau nicht zu unserer eigenen Genugtuung, wir treten aber nach bestem Wissen und Können unserer Zeit und in christlicher Verantwortung und Nächstenliebe für unsere Mitmenschen ein.

Namens des Arbeiterausschusses des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe
N. Leupold

*Siehe «Frauenblatt» Nr. 33 vom 16. August und Nr. 36 vom 6. September 1957.

Eine evangelische Frauenberatungsstelle in Aarau

E. P. D. In Aarau konnte die neugeschaffene evangelische Frauenberatungsstelle eröffnet werden. Sie untersteht dem Schweizerischen evangelischen Verband Frauenhilfe und wird von der reformierten Landeskirche des Kantons Aargau mitgetragen. Als Beraterin wurde Fri. Dr. iur. Helen Schaeffer gewonnen, die Frauen und Töchtern in jeglicher Notlage beratend und helfend an die Hand gehen möchte. Die Beratungen sind unentgeltlich.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Kurze Replik

Der Artikel «Doppelverdiener — doppelt Belastete» in Nr. 35 des «Schweizer Frauenblattes», vom 30. August 1957, veranlasst die Unterzeichnete zu einigen Bemerkungen.

Wenn eine Hausfrau aus finanziellen Gründen ausser Haus verdienen muss, ist sie sicher doppelt belastet. Doch könnte mancherorts diese Belastung auf Mann und Kinder verteilt werden, wenn die Mutter weise einteilen und nicht glauben würde, sie sei allein für die Arbeit da. Wenn die Mutter den Knaben wie das Mädchen zu den Hausgeschäften heranzieht, so wird der Knabe später als Mann sicher seiner Frau auch an die Hand gehen und mithelfen, wo es nötig ist. Die junge Frau darf im Anfang den Mann nicht verwöhnen, indem sie seine Hilfe ablehnt oder nicht schätzt. Man merke sich auch da das Sprichwort: «Jung gewohnt, alt getan.» Und so ist oft die Frau schuld, wenn der Mann im Haushalt nicht mithilft. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass mancherorts die junge Frau weiter in ihrem Beruf verdienen will, damit sie sich mit dem Mann zusammen mehr leisten kann; sei es, dass unbedingt mit Auto oder «Töff» jeden Sonntag ausgefahren wird, oder dass man öfters auswärts essen geht. — Manchmal liegt auch der Grund zum Weiterverdienen darin, dass die Jungverheiratete findet, die Hausarbeit sei zu langweilig. Dann natürlich ist die Doppelarbeit auch ohne Murren durchzuführen und die Ueberlastung fröhlich zu tragen. — Sicherlich hat die Bauersfrau in ihrer Arbeit eine doppelte Belastung, die sie ja meistens mit grossem Mut trägt.

Im Artikel wird England als Vorbild angegeben. Soviel ich Englands soziale Arbeit kenne, wird in der Schweiz im Verhältnis eher mehr geleistet. Unsere Sozialfürsorge ist sehr gross. Natürlich muss sie stets ausgebaut werden, darf aber nie überborden, wie dies teilweise in England geschieht, nun aber wieder abgebremst wurde. Die Leute können auch durch den Staat verwöhnt werden, was zu Lahmheit und Faulheit führen kann. Das Sich-selbst-Wehren macht den Menschen im allgemeinen stärker und frohgemuter.

Diese Bemerkungen wurden geschrieben aus der Ueberzeugung, dass die Hilfe, die jetzt schon für überlastete Familien gegeben wird, mehr geschätzt werden sollte. Die Unterzeichnete weiss aus Erfahrung, was es heisst, den Unterhalt für Mutter und Kind selbst zu verdienen. *B. St.-S.*

Der Fremdenverkehr und die Wirtschaft

Wie in den Vorjahren hat sich der Tourismus auch im letzten Frühjahr und Sommer recht gut entwikkelt und Fortschritte gemacht. Trotz des teilweise ungünstigen Wetters haben Ausländer und Schweizer unser Land in allen Richtungen durchkreuzt und die Wirtschaft unserer Kur- und Fremdenorte befruchtet. Auch die in den Bergen liegenden Zentren haben im Laufe des Sommers einen grossen Zuzug erlebt. Die erfreuliche Tatsache macht sich in zunehmendem Masse geltend, dass stets mehr Personen in der Lage sind, sich wirkliche Ferien zur Erholung zu leisten.

Tausende von Verkaufsgeschäften über das ganze Land verstreut haben den Besuch von ausländischen und Schweizer Käufern erhalten; alle Interessenten hatten Gelegenheit, in den Schaufenstern unsere Erzeugnisse zu bewundern und sie zu erwerben. Verschiedentlich konnte mit Genugtuung festgestellt werden, dass die mit dem schweizerischen Ursprungszeichen, der Armbrust, gekennzeichneten Waren wegen ihrer bekannten guten Eigenschaften auch bei Ausländern guten Absatz fanden.

Die Armbrust, dieses gesetzlich geschützte schweizerische Ursprungszeichen, wird man nächstens wieder bei unseren grossen nationalen Kundgebungen, dem Comptoir suisse in Lausanne (7. bis 22. September), der OLMA in St. Gallen (10. bis 20. Oktober) und der Schweizer Woche (19. Oktober bis 2. November) in den Ständen und in Zehntausenden von Schaufenstern zu Stadt und Land mit dem Schweizer-Woche-Plakat antreffen. Seit einem Vierteljahrhundert trägt sie zur Verbreitung der einheimischen Produkte auf allen Gebieten, in der Landwirtschaft wie in den Gewerben und der Industrie, bei. *p. d.*

In dieser Nummer lesen Sie:

UNO-Ungarn-Debatte

In New York trat die Generalversammlung der UNO zu einer Sondersitzung zusammen, um den Bericht ihrer Ungarn-Kommission zu erörtern. 35 Staaten, darunter die Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich unterbreiteten einen Resolutionsentwurf, welcher die Sowjetunion wegen der bewaffneten Intervention in Ungarn verurteilt. Die Sowjetregierung und die Regierung Kadar werden aufgefordert, die Freiheit und die politische Unabhängigkeit Ungarns zu respektieren.

Warnung Präsident Eisenhowers an Syrien

Die offenbar zunehmende sowjetisch-kommunistische Herrschaft in Syrien, sowie subversive Umtriebe mit dem Ziel die rechtmässig errichteten Regierungen der arabischen Nachbarn Syriens zu stürzen veranlassten Präsident Eiserhower eine Warnung an Syrien zu richten. Er verband die Warnung mit einem Appell an die Bevölkerung Syriens, auch ihrerseits die offensichtlich wachsende Neigung ihrer Führer zum sowjetischen Kommunismus abzubremsen. In diesem Zusammenhang genehmigte der Präsident die beschleunigte Lieferung wirtschaftlicher und anderer für die Abwehr bestimmter Güter an die durch Syrien bedrohten Nachbarländer.

Vertagung der Londoner Abrüstungskonferenz

Der seit dem 18. März in London tagende UNO-Abrüstungs-Unterausschuss hat sich am vergangenen Freitag ohne Ansetzung eines neuen Termins vertagt. Im Verlauf der fünfeinhalbmonatigen Verhandlungen konnte kein einziges Abkommen getroffen werden. Die Entscheidung darüber, ob und wann das Abrüstungsgespräch wieder aufgenommen werden soll, liegt nunmehr bei den Vereinigten Nationen.

Neue Note Moskaus zur Wiedervereinigung Deutschlands

Der sowjetische Aussenminister Gromyko händigte am Samstag dem westdeutschen Botschafter in Moskau, Haas, eine Note über die Wiedervereinigung Deutschlands aus. Es handelt sich um die sowjetische Antwort auf eine westdeutsche Note vom 26. Mai. Die 11 Seiten umfassende Note lehnt die westdeutsche Ansicht von der Verantwortung der vier Grossmächte für die Wiedervereinigung ab und lenkt die Aufmerksamkeit der Bonner Regierung auf den ostdeutschen Gegenvorschlag für die Schaffung eines deutschen Staatenbundes.

Gronchis Besuch in Persien

Der Präsident der Republik Italien ist am Sonntag zu einem offiziellen Besuch in Teheran eingetroffen.

Der Rassenkonflikt in der Vereinigten Staaten

Im Widerspruch zu dem vom Obersten Gerichtshof der USA verfügten Integrationsprogramm ist auf Weisung des Gouverneurs von Arkansas, Orval Fauwus, neun schwarzen Studenten der Zutritt zum Zentrallyceum von Littlerock untersagt worden. Präsident Eisenhower liess den Gouverneur wissen, dass er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür sorgen werde, dass der Bundesverfassung Nachachtung verschafft werde.

Frau Roosevelt in Moskau

Frau Eleanor Roosevelt befindet sich in Moskau. Sie wurde vom sowjetischen Aussenminister Gromyko empfangen. Die Unterredung dauerte fast eine Stunde.

Singapurs Berufs- und Geschäftsfrauen

Die Aerztinnen, Advokatinnen, Juristinnen, Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen Singapurs haben sich zur Wahrung ihrer Interessen zusammengeschlossen. Die «Vereinigung der berufstätigen Frauen von Singapur» beschloss an ihrer ersten Versammlung, sich für die Gleichberechtigung mit den Männern einzusetzen und eine dauernde Beschäftigung im Regierungsdienst zu verlangen.

Schriftsteller-Kongress in St. Gallen

In St. Gallen ist am Montag der 3. Internationale deutschsprachige Schriftstellerkongress eröffnet worden, an dem etwa 160 Schriftsteller aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet teilnehmen.

Abgeschlossen Dienstag, 10. September 1957. *cf*

Internationale Musikfestwochen Luzern

Nächstes Jahr wird das repräsentativste Musikfest auf schweizerischem Boden seinen 20. Geburtstag feiern können. Das mag Gelegenheit geben, wieder einmal der Männer zu gedenken, die 1938 in schwierigster Zeit den kühnen Gedanken verwirklichten: Luzerns damaliger Stadtpräsident Dr. Jakob Zimmerli, die unvergesslichen Geiger Adolf Busch und Bronislaw Huberman, die Dirigenten Toscanini, Bruno Walter, Ernest Ansermet. Und noch wichtiger wird es sein, sich in verpflichtender Weise daran zu erinnern, weshalb sie diese Musikwochen ins Leben riefen: in der finstersten Epoche der nationalsozialistischen Herrschaft über Europa, in der gerade auch Salzburg von der braunen Flut verschlungen worden war, wollten sie mit der Musik und durch die Musik den grossen Gedanken der Humanität, der Freiheit, der völkerverbindenden Kultur Ausdruck geben. Möge diese über das Rein-Musikalische hinausreichende, umfassendere Idee und der bekenntnishafte Charakter dieser internationalen Festwochen sich rein und stark erhalten!

Diese ethischen Impulse werden auch entscheidend dazu beitragen, das jährlich wiederkehrende Musikfest vor der nicht zu übersehenden Gefahr der Erstarrung und Verflachung in Routine und «Betrieb» zu bewahren. Um ganz deutlich zu sein: einige Jahre lang schien uns diese Gefahr sehr real zu werden; sie drückte sich u. a. in einer immer konventionelleren Programmgestaltung und in einem übersteigerten Starkultus aus. Aber wir glauben, dass die verantwortlichen Persönlichkeiten jetzt auf gutem Wege sind, wieder von den nur nach dem sicheren Publikumserfolg ausgerichteten Programmfolgen loszukommen und dafür auch Opfer zu bringen. Allmählich hat doch auch die Musik unseres Jahrhunderts ihren Einzug ins Luzerner Festival gehalten, und das begrüssen wir sehr. Auch die jetzt viel stärkere Abwechslung in der Verpflichtung von Dirigenten und Solisten ist erfreulich, besonders da man auf diese Weise alljährlich in Luzern Künstlern begegnet, die erstmals in der Schweiz konzertieren.

Noch ein Schritt weiter auf diesem Wege war die Gründung der «Festival Strings Lucerne», eines Streicher-Ensembles ganz besonderen Stils, das durch seinen Namen, seinen Gründer (Wolfgang Schneiderhan) und seinen Leiter (Rudolf Baumgartner) eng mit Luzern, seinem Konservatorium, seinen Meisterkursen und seinen Musikwochen verbunden ist. Diese Verbindung wird aufrechterhalten bleiben, obwohl die Festival Strings, rasch flügge geworden, nun weit über Europas Grenzen hinaus konzertieren werden; immer wollen sie ihre neuen Programme bei den Luzerner Festwochen erst- und uraufführen, und das wird zweifellos für Luzern sehr wertvoll sein, denn es gibt diesen Festwochen innerhalb der immer uniformer werdenden Internationalen Festivals etwas Besonderes und damit vermehrte Anziehungskraft, zumal wenn nun, wie angekündigt, ab 1958 zeitgenössische Werke, die aus Kompositionsaufträgen entstanden sind, durch die Festival Strings in Luzern zur Uraufführung gelangen werden.

Auch dieses Jahr haben die Festival Strings bereits viel ganz oder nahezu Unbekanntes gebracht; so im ersten Konzert die sehr reizvolle «Bourlesque de Don Quichotte» von Telemann, ein Concerto von Rameau und das Konzert für drei Violinen von J. S. Bach; im zweiten das Poeme «Il Tramonto» von Respighi und die in dieser Instrumentierung selten zu hörenden hinreissenden Rumänischen Volkstänze von Bartók. Im übrigen, ob bekannt oder unbekannt: ich erinnere mich nicht, ein Concerto grosso von Händel, die Bach-Kantate «Weichet nur, betrübte Schatten» (mit Irmgard Seefried), das erwähnte Bach-Konzert (mit Menuhin-Schneiderhan-Baumgartner) je in solcher Vollkommenheit, so beglückend musikalisch gespielt gehört zu haben! Die Begeisterung der wahrlich verwöhnten Besucher nahm denn auch ungewöhnliche Formen herzlichster Dankbarkeit an.

Ein besonders erfreuliches Moment im makellosen Zusammenspiel dieses Solisten-Ensembles liegt auch in der Tatsache, dass es sich bei der Mehrzahl dieser 13 Musiker um junge Menschen handelt, denen hier dank der menschlich-pädagogisch-musikalischen Qualitäten ihrer Lehrer Baumgartner und Scheiderhan eine ganz ungewöhnliche Chance der Entwicklung ihrer künstlerischen Fähigkeiten geboten wird. Darum erwähnen wir es auch in diesem Festwochenbericht, dass «am Rande» der Festkonzerte zwei Geiger der Festival Strings — der hochbegabte 17jährige Gerhart Hetzel und die sehr befähigte Christa Zecherle — das Solistendiplom der Luzerner Meisterkurse mit dem selten verliehenen Prädikat «mit Auszeichnung» erwarben und in eigenen Konzerten mit höchst anspruchsvollen, von Bach bis Bartók reichenden Programmen ihr imponierendes Können und ihre sichere Musikalität bewiesen.

Wir haben ganz bewusst von diesen Leistungen der Jugend etwas ausführlicher gesprochen, weil uns scheint, dass sie dem Geist von Luzern ein noch ehrenderes Zeugnis ausstellen als der herrliche Liederabend von Dietrich Fischer-Dieskau (mit Heine-Vertonungen von Schubert und Schumann) oder die Symphoniekonzerte unter Karajan oder Mitropoulos, Giulini, Ansermet, Sawallisot und Keilberth. Aber natürlich gab es auch da Höhepunkte, an die man sich lange in Dankbarkeit erinnern wird. Ich zähle dazu die Wiedergabe des Brahms-Konzertes durch Milstein in schönster Uebereinstimmung mit Karajan und dem ausgezeichneten Schweizerischen Festspielorchester — Beethovens Es-Dur-Konzert, hervorragend gespielt von Robert Casadesus, im ersten Konzert der Wiener Philharmoniker, in dem Mitropoulos nach der vielleicht etwas zu gewaltig «inszenierten», aber auch in dieser Auffassung faszinierenden Frühlings-Symphonie von Schumann die ganz spezifischen Seiten seiner genialen Dirigierbegabung in Ballett-Szenen von Samuel Barber offenbaren konnte — dann die souveräne Interpretation des bedeutenden Violinkonzerts von Frank Martin durch Scheiderhan und Ansermet, der uns im übrigen mit Haydn, Debussy und Strawinsky reich beschenkte.

Das menschlich und musikalisch tiefste Erlebnis war wohl für viele die Wiederbegegnung mit Gustav Mahlers Auferstehungssymphonie. Doch darüber wird hier noch von anderer Seite einiges gesagt werden. *Walter Fabian*

E. Spahn-Gujer

Begegnungen auf meiner Brasilienreise (1956)

(Fortsetzung)

Dakar

Ein Erlebnis besonderer Art war die Begegnung mit den tiefschwarzen Senegalesen in Dakar während den beiden dortigen Aufenthalten auf der Hin- und Rückfahrt. Der grosse, gut und modern eingerichtete Hafen wimmelte bei der Ankunft unseres Schiffes von würdig aussehenden schwarzen Beamten, geschäftigen Hafenarbeitern, Taxi- und Omnibuschauffeuren. Mit unsern Fahrkarten bestiegen wir einen der bereitstehenden Autocars, und in raschem Tempo ging es in die 7 km entfernte Stadt. Auf einem

Ernennungen und Ehrungen

In Hamburg leitet eine Frau den sozialen Dienst der Stadt

Die Stadt Hamburg hat Frau Dr. iur. Käthe Petersen zur Leiterin ihres Sozialdienstes ernannt. Zum erstenmal tritt eine Frau an diesen Posten. Sie war seit 1932 Mitarbeiterin im Amt, das sie von nun an leiten soll.

Kanadas neuer Innenminister: eine Frau

Mrs. Ellan Fairclough aus Hamilton wird für die kommende Amtsperiode in Kanada das Innenministerium übernehmen. Bevor sie 1950 als Abgeordnete ins Parlament einzog, leitete sie ein Rechnungsprüfungsbüro.

Zwei Aegypterinnen im Parlament

Zum erstenmal in der Geschichte Aegyptens wurden zwei Frauen in das Parlament gewählt. Rawya Attia, Juristin aus Kairo, erhielt 11 000 Stimmen gegen 5000 von Ahmed Fuad, Regierungskandidat. Die andere Gewählte ist Amina Shukri aus Alexandrien.

Vier Auszeichnungen an deutsche Frauen

Die wissenschaftliche Leiterin des Berliner Zoos, Frau Kath. Heinroth, hat zur Ehrung ihrer Tätigkeit das Verdienstkreuz 1. Klasse erhalten. Den Frauen Gertrud Keller, Direktorin der Gewerbeschule von Euskirchen, Maria Langesberger, Hebamme in Niederense, und Margarete Pillet, Bibliothekarin in Detmold, wurde das Band des Verdienstkreuzes verliehen.

Lehrerinnen in Amerika

Nach einer neueren Statistik sind 88 Prozent der Primarlehrerschaft in den Vereinigten Staaten Frauen; in den Mittelschulen beträgt der Prozentsatz 55 Prozent.

1800 Dollar als Emilia-Erhardt-Preis

1800 Dollar als Emilia-Erhardt-Preis erhielt die 27jährige Nürnbergerin Annelore Stümpfig. Dieser 1939 geschaffene Preis wird jedes Jahr durch den Zonta-Klub verliehen an Frauen, die sich in der Luftfahrttechnik besonders ausgezeichnet haben. Annelore Stümpfig ist die erste deutsche Frau, die ihn erhält, sie ist auch die einzige Luftfahrttechnikerin der Bundesrepublik. Tochter eines Flugzeugbauers, ist sie eine begeisterte Fliegerin und Diplomingenieur der Münchner Technischen Hochschule. Sie arbeitet in einem grossen Nürnberger Betrieb und möchte ihren Preis nun dazu verwenden, Dr. Ing. zu werden.

Schweizer Schauspielerin in Hollywood

Liselotte Pulver, gegenwärtig in Berlin, ist durch das Universal-International-Studio in Hollywood engagiert worden, um die weibliche Hauptrolle im Film von Erich Maria Remarque: «Zeit zu lieben, Zeit zu sterben» zu spielen.

Polizistinnen in Stockholm

Mangels männlicher Kandidaten wird von Januar 1958 hinweg die städtische Polizei in Stockholm auch Frauen einsetzen. Sie müssen 21 bis 29 Jahre alt sein, wenigstens 170 cm messen und werden mit ihren männlichen Kollegen in den verschiedenen Quartieren der Hauptstadt patrouillieren. Sie werden nicht den Säbel tragen, der zu martialisch empfunden wird, sondern einen weissen Stab. *BSF*

Schwester Mireille Baechtold, die Oberin Noëmi Bourcart, Leiterin unserer Fortbildungsschule für Krankenschwestern, während eines Jahres vertreten hat, wird sich am 29. August in Cherbourg für die Vereinigten Staaten einschiffen. Durch Vermittlung von Dr. Sauter, Direktor des Eidg. Gesundheitsamtes, hat Schwester Mireille ein Stipendium bekommen, um einen Jahreskurs für leitende Krankenschwestern an der Bostoner Universität zu besuchen. Einen solchen Jahreskurs hat Oberin Noëmi Bourcart kürzlich in Toronto, Kanada, mit Auszeichnung abgeschlossen. Auch ihr war für dieses Studium, ebenfalls durch Vermittlung von Dr. Sauter, ein Stipendium der Weltgesundheitsorganisation gewährt worden. Noëmi Bourcart wird in diesem Herbst die Leitung unserer Fortbildungsschule für Krankenschwestern, der in den nächsten Jahren grosse Aufgaben zukommen werden, wieder übernehmen. Schwester Mireille Baechtold wird sich nach ihrer Rückkehr aus Boston vor allem dem Ausbau einer Zweigstelle unserer Fortbildungsschule in der welschen Schweiz widmen.

Aus «Das Schweizerische Rote Kreuz», Bern

Die politischen Rechte der Frau

Verfassungen, Wahlgesetze und andere gesetzliche Verfügungen

Das Generalsekretariat der UNO, in diesem Falle die Sektion für Frauenfragen, legt jedes Jahr der Generalversammlung einen Rapport über die Entwicklung der politischen Rechte der Frau in den verschiedenen Ländern unseres Planeten vor.

Zwischen dem 1. Oktober 1956 und dem 1. August 1957 haben die Frauen in vier Ländern volle politische Gleichberechtigung mit den Männern erhalten: In Ghana durch die Verfassung vom 22. Februar 1957; in Haiti (wo die Frauen bisher nur Gemeindewahlrecht hatten) durch das Gesetz vom 25. Januar 1957; in Laos durch die Revision der Verfassung vom 29. September 1956; in Vietnam durch die Verfassung vom 26. Oktober 1956.

In dem erwähnten Rapport werden die betreffenden Auszüge im Wortlaut wiedergegeben. In Ghana zum Beispiel muss man 1. Bürger, 2. 21 Jahre alt sein, 3. Englisch sprechen und genügend gut lesen können — ausser wenn man blind ist —, um an den Diskussionen im Parlament teilnehmen, das heisst also gewählt werden zu können. In Haiti kann nun eine verheiratete Frau auch ohne Zustimmung des Ehegatten ihre politischen Rechte ausüben.

In 69 Ländern haben die Frauen gleiche politische Rechte wie die Männer, in 3 davon ist das Stimmrecht für Frauen fakultativ, für Männer obligatorisch. In Spanien sind die politischen Rechte theoretisch, da es keine allgemeinen Wahlen gibt.

In 5 Ländern werden den Frauen bestimmte Bedingungen auferlegt, die für Männer nicht gelten, zum Beispiel lesen und schreiben können, oder nur Wahlrecht in Gemeindeabstimmungen.

Seit 1945 haben 35 Länder ihren Frauen die politische Gleichberechtigung verliehen.

Vor dem ersten Weltkrieg waren die Frauen in 4 Ländern gleichberechtigt: Australien, Finnland, Neuseeland, Norwegen.

In 5 Ländern haben die Frauen gleiche Rechte erhalten, aber bis heute noch keine Gelegenheit gehabt, sie auszuüben.

In 11 Ländern haben die Frauen weder Wahl- noch Stimmrecht. Darunter sind Saudiarabien und Yemen, wo auch die Männer keine politischen Rechte besitzen.

(«Politische Rechte» bedeuten in allen diesen Fällen: das Recht zu wählen und das Recht, gewählt zu werden.)

(Nach dem Rapport des Generalsekretärs der UNO 1956/57 von HSG)

Tag der Frauenwerke 1957

Der alle zwei Jahre durchgeführte «Tag der Frauenwerke» wird von einer Reihe von kantonalen Frauenzentralen nach Mitte September durchgeführt werden. Der Reingewinn soll dieses Jahr in den meisten Kantonen der Förderung und dem Ausbau der Hauspflege oder der finanziellen Hilfe für die Beteiligung an der Saffa 1958 zukommen. Es wird ein gutes Stück Toilettenseife zum Preis von 1 Franken angeboten werden. Seife braucht jedermann, und so ist zu hoffen, die Zahl der Käufer sei recht gross und das Ergebnis des Verkaufs für beide Werke ein erfreuliches.

Vom Budget der Alleinstehenden

In einer der nächsten Nummern werden wir an dieser Stelle über «Wir Frauen und das Geld» in allgemeiner Betrachtung schreiben, während wir nachher über «Geld verdienen, Geld ausgeben, Geld anlegen» eine auf diesem besondern Fachgebiet erfahrene Mitarbeiterin zu Worte kommen lassen. *Red.*

Wenn wir hier einmal das Budget der alleinstehenden berufstätigen Frauen unter die Lupe nehmen wollen, der Frauen, die sich im Laufe vieler Jahre zu höheren Posten hinaufgearbeitet haben, sei es in der Privatindustrie, sei es auf öffentlichen Aemtern oder bei Aerzten, Zahnärzten und so weiter, so geschieht dies, um einmal aufzuzeigen, dass ihr Verdienst, der im ersten Augenblick vielleicht hoch erscheinen mag, ihnen doch keineswegs ein so verzichtloses Leben ermöglicht, wie es sich vielen unter uns oft darstellt.

Als man selber noch auf den untersten Stufen der Angestellten herumkrabbelte, jung genug, um mit möblierten Zimmern ohne fliessendes Wasser vorlieb zu nehmen, jung genug auch, um im billigsten Blüschen oder Sommerkleid noch nett auszusehen und mit malerischen Haarsträhnen nicht Anstoss zu erregen — damals schienen einem die älteren Kolleginnen mit dem doppelt so hohen Lohn «reich und wohlhabend» und aller materiellen Sorgen ledig.

Und heute? — Ja, heute fragen wir uns manchmal selber, wo in aller Welt unser «grosser Zahltag» hinkomme, mit dem doch mancher Familienvater auskommen muss. — Irgendwie sieht unser Budget eben ganz anders aus als ein Familienbudget. Es wird geprägt von einem Leben, indem zu alleroberst die ewige Zeitnot steht.

Wer morgens um halb acht sich auf den Weg zur Arbeit begibt, vielleicht mittags rasch auf einen Sprung heimkommen kann oder sonst erst abends wieder seine vier Wände betritt und dazwischen die ganze Zeit für andere Menschen geschafft, hat — wer am Abend noch etwas mehr möchte, als nach dem Nachtessen ins Bett zu sinken, wer Freunde hat und Freundschaften pflegt, dem bleibt nicht mehr sehr viel Zeit, um seinen noch so kleinen Haushalt in Ordnung zu halten. Und dort beginnen die Geldausgaben:

Da kommt ganz zuerst einmal die eigene kleine Wohnung. Man mag nicht mehr in Pensionen oder möblierten Zimmern wohnen. Man möchte, wenn man schon unverheiratet lebt, ein kleines wirkliches Zuhause. Und diese Wohnung kostet viel, viel Geld, denn sie hat «allen Komfort», aber wir brauchen ihn auch. Wir brauchen ständig heisses Wasser für unsere kleinen Wochenwäschen und zum immer eiligen Geschirrwaschen. — Keine Zeit, erst Wasser heiss zu machen. —

Wir brauchen die Zentralheizung. — Keine Zeit, einen Ofen anzuheizen! —

Wir brauchen unseren Kühlschrank, damit wir nicht täglich Zeit zum Einkaufen brauchen und damit uns nicht andauernd Lebensmittel kaputt gehen.

Aber es gibt noch mehr Unkosten mit unserer kleinen Wohnung: Da ist die Bettwäsche, sind die Handtücher, die Tischtücher — im Nu ist ein grosser Wäschesack voll, und wenn am Samstagnachmittag die Sonne scheint, und wir endlich einen Spaziergang machen möchten nach einer Woche Büroluft, dann bleibt unsere Wäsche ungewaschen, und wir bringen sie am Montag in die Wäscherei und — erkaufen uns so ein paar freie Stunden.

Genau so ergeht es uns mit dem Putzen. Eines Tages haben wir das Gefühl, dass, nachdem nun wochenlang immer nur das Nötigste gemacht wurde — aus Zeitnot und Uebermüdung — nun alle zwei Wochen ein dienstbarer Geist sich unserer Böden, unseres Badezimmers usw. annehmen solle. — Auch das kostet Geld.

Und auch mit dem Aendern der Kleider ist es so eine Sache: Wäre man den ganzen Tag zu Hause, würde man vieles selber machen, was man für gute Franken zur Schneiderin trägt. — Und da sind wir schon bei der Garderobenfrage! Auch sie ist für uns kostspieliger. Nicht nur brauchen wir mehr Schuhsohlen als eine Hausfrau. Wir müssen auch den ganzen Tag über stets korrekt angezogen sein und rutschen manchen Jupe auf dem Schreibmaschinensessel, manchen Pulloverärmel auf dem Schreibpult durch. Aber auch das hübsch Angezogensein ist wichtig. Es stärkt nicht nur unser eigenes Selbstbewusstsein, was im Beruf nun einmal wichtig ist, sondern es wird vielerorts vom Chef direkt verlangt, dass man präsentiert, wozu dann übrigens auch die Frisur — also Coiffeurspesen — und kosmetische Behandlungen gehören. (Dass eine Verkäuferin in einem gepflegten Geschäft gut frisiert ist, dass eine Serviertochter gepflegte Hände hat — solche Dinge sind uns so selbstverständlich, dass wir sie kaum beachten.)

Und dann unser Leben neben der Arbeit! — Für die alleinstehende Frau ist ihr Freundeskreis das, was der Verheirateten die Familie bedeutet: Der Kreis, in dem man sie gern hat, in dem man sie braucht und sich auf sie freut. Darum ist er wohl wert, gepflegt zu werden. Und da wir nun einmal in diesem Artikel vom schnöden Mammon reden, müssen wir es sagen, dass es ganz ohne Geld auch bei der Geselligkeit nicht abgeht. Ladet man uns ein, so ist es klar, dass wir den Gastgebern etwas mitbringen. Aber wir haben keine Zeit, etwas selber zu backen oder zu handarbeiten, wir haben keinen Garten mit eigenen Blumen — vielmehr geraten wir in unserer Eile nach Geschäftsschluss in den zunächstgelegenen, teuersten Laden und sind unversehens um einen Fünfliber oder mehr leichter geworden. Und wenn wir uns mit anderen — ebenso eiligen — Berufstätigen treffen, so spielt sich das oft in der Stadt, in Lokalen ab, man isst eine Kleinigkeit, trinkt einen Kaffee zusammen, und darf beileibe nicht ausrechnen, dass man das zu Hause um so und so viel billiger haben könnte. Dann hörte nämlich die Gemütlichkeit buchstäblich sofort auf.

Wollen wir einmal so ganz vage und ungefähr ein Budget supponieren? Natürlich kann es nicht stimmen — jede Stadt hat wieder andere Wohnungsmieten, andere Steuern, aber es gibt uns doch einen Anhaltspunkt:

Miete, inkl. Heizung		150.—
Mittagessen (im Rest.) à Fr. 3.— bis 3.50 an sechs Wochentagen (heroisch ohne Kaffee)		80.—
Lebensmittel für Nachtessen, Frühstück und der Sonntage:		
Fleisch, Aufschnitt etc.	10.—	
Butter, Milch, Käse, Eier	15.—	
Kaffee, Tee	10.—	
Obst (im Winter)	15.—	
Gemüse, Salat etc.	7.—	
Zucker, Oel etc.	3.—	
Teigwaren, Reis etc.	3.—	
Brot und Gebäck	5.—	68.—
Telephon		12.—
Elektrisch (Boiler, Kochen, Bügeln, Licht)		10.—
Putzerin, zweimal im Monat je drei Stunden		12.—
Wäscherei u. Waschmittel f. kl. Wäsche		10.—
Soweit sozusagen das «nackte Leben»		342.—
Nun kommen die weiteren «fixen Spesen»:		
Krankenkasse (denn wer von uns könnte heute noch eine Operation und einen längeren Spitalaufenthalt aus blossen Ersparnissen bezahlen?)		8.—
Eine winzige Lebensversicherung		30.—
Coiffeur		20.—
Kosmetika: Hautcreme, Puder, Lippenstift, Nagellack		7.—
Damit haben wir aber noch keine Seife, Zahnpasta, Sonnenöl, Schuhcreme, Haarpuder, Eau-de-Cologne, wir haben auch noch keine Watte, Kopfwehpulver und sonstige kleine Medikamente. Auch jede Hausfrau weiss, was sich da so an x «Unvorhergesehenem» alles einfinden kann.		10.—
Wir haben noch kein Schreibpapier, Couverts, Porti usw.		5.—
Und noch keine einzige Zeitung oder Zeitschrift ist dabei		3.—
Dann kommen noch die vielen wohltätigen Sammlungen, Abzeichen, Postkarten, Patenschaften		3.—
Und dann — unser aller Sorgenkind — die Steuern, auf den Monatslohn umgerechnet etwa		40.—
		468.—

Machen wir hier einen kleinen Zwischenhalt, um festzustellen, dass all

---

Platz vis-à-vis der «Chambre de Commerce» stiegen wir aus. Lepra-Verstümmelte sassen an allen Strassenrändern, eine leere Konservenbüchse für die Almosen vor sich. Händler mit geschnitzten Negerköpfen, Papiermessern, Salatbestecken, Lederarbeiten, Urwaldtrommeln usw. verfolgten uns Schritt für Schritt. Halbnackte Kinder streckten feilschend oder bettelnd ihre Hände aus. Frauen mit ihren Kleinsten auf dem Rücken überquerten die Strassen. Durch die offene Türe einer Moschee sahen wir die Andächtigen knien. Aber man durfte nicht eintreten, nicht einmal stehenbleiben. Fast wäre ich über einen halbwüchsigen Knaben gestolpert, der längelang auf dem Boden lag und schlief. Wie schwarz diese Senegalesen sind! Und wie verschieden in ihrer Kleidung! Zerlumpt und schmutzig die einen, stolz und reich mit Schmuck und farbigen Tüchern behangen die andern. Da gehen junge, schlanke Herrchen in gutsitzendem europäischem Anzug, aus dem der tiefschwarze Kopf wie eine fremdartige Monumentkugel ragt. Man begegnet Männern in weissem Turban und rotem Fes, staunt über Frauen in Ueberwürfen aus St.-Galler Organdi-Stickerei oder mit kunstvoll geschlungenem Kopfputz aus vielfarbigen Tüchern, mit Korallenketten, goldenen Ohr- und Halsgehängen. Es gibt in Dakar breite, gepflegte Avenuen mit prächtigen Palmen und Blumenbeeten, schöne Villen und blühende Gärten, und es gibt die Negerquartiere voll Schmutz und Elend. Die Händler begleiten einen überallhin, und hat man endlich etwas zu selbstverständlich übersetztem Preise gekauft, so wollen auch die andern ihr «Glück» machen. Es war heiss in der Stadt und man schwitzte wie noch nie. Die herrliche Klimaanlage auf dem Schiff, die leichte Brise, die ständig über die offene See weht, liessen bis jetzt kaum merken, dass man täglich dem Aequator näher kam. Irgendwie war man froh, in einem der unkomfortablen Autobusse in rasendem Tempo zum Hafen zurückgeführt zu werden. Man hätte die Tasche voll Sénégalfrancs haben sollen, die im Kurs dreimal höher stehen als die französischen Franken, um die vielen armen Leprakrüppel beschenken zu können. Aber es war Sonntag; man konnte weder auf der Post noch auf einer Bank Geld wechseln, und man sah zudem, dass die bessern Münzen den Wehrlosen nicht selten aus ihren Büchsen geklaut wurden. Da war es einem innerlich und äusserlich wohler, vom hohen Schiffsdeck herab auf das vielfältig farbige Leben des Hafens herabzuschauen, wo eben ein grosses, norwegisches Handelsschiff angelegt hatte. Ich konnte mich nicht von der Reling trennen, bis unser «Augustus» um 23 Uhr die Anker lichtete und von Lotsen und Hafenpolizei auf die offene See hinaus geleitet wurde zur Weiterfahrt nach Rio de Janeiro, Santos, Montevideo und Buenos Aires auf dem Hinweg, und hinauf zur Strasse von Gibraltar und dem Mittelländischen Meer auf der Rückfahrt.

Ankunft in Rio

Ungemein reizvoll war auch die Begegnung mit den spielenden Delphinen und fliegenden Fischen, welche den Passagieren die sieben Tage auf hoher See zwischen Dakar und Rio ebenso angenehm verkürzten wie das abwechslungsreiche Unterhaltungsprogramm der Schiffahrtsgesellschaft. Aber das ergreifendste Erlebnis meiner Reise nach Südamerika hatte ich am frühen Morgen des 24. Juni. Wie eine Fata Morgana tauchte die Stadt Rio de Janeiro mit ihren hellen, von grünen Hügeln freundlich umschlossenen Hochhäusern, ihren schimmernden Buchten, lieblichen Inseln und den fernen, in zarten Farben leuchtenden Bergen empor. Unwillkürlich musste man an Kolumbus und seine Leute denken, die bei der endlichen Sichtung des ersten Küstenstreifens auf der langen Fahrt nach dem ungewissen Westen in trunkener Freude schrien: «Land, Land, Land!» Und mögen auch die äussern Umstände jener ersten Entdeckungsfahrt tausendmal verschieden gewesen sein von der kurzen und vergnüglichen Reise eines modernen Ueberseedampfers, die Freude, neues Land, eine bisher unbekannte Welt vor sich zu haben, ist auch heute noch überwältigend. Der ganze Mensch, sein Denken und Empfinden, nimmt gleichsam Besitz vom neuen Himmel und der neuen Erde und weiss doch mit einer bisher nie gekannten Gewissheit, dass Himmel, Erde und er selbst nur Teile sind einer herrlichen Schöpfung, dem Spiegelbild einer ewigen, unvergänglichen Welt.

Das neue Land

Es ist ein eigenartiges Gefühl, beim Heruntersteigen über die lange Schiffstreppe auf dem Hafendamm einer fremden Stadt im fernen Erdteil vertraute Menschen stehen zu sehen, die wegen uns hergekommen sind und die uns nach Brasilien eingeladen haben. Da lacht das gute Gesicht unseres jüngern Vetters, mit dem wir unsere Kindheit verlebt haben; neben ihm stehen seine liebenswürdige Frau und das zwölfjährige Töchterchen, und wenige Schritte entfernt wartet der prächtige Wagen, in welchem sie uns gleich auf herrlicher, mehrstündiger Stadtrundfahrt das unvergleichliche Rio de Janeiro zeigen. Auf einer schönen Restaurantsterrasse lassen wir uns später das erste brasilianische Mittagessen schmecken und sehen dabei hinaus auf den wundervollen Strand, der viele Kilometer lang und so breit ist, dass sich auf ihm bequem 250 000 Sport- und Badelustige tummeln können. Es ist Winter auf der südlichen Erdhälfte; aber er ist schöner und wärmer als der Sommer 1956 in der Schweiz. Merkwürdig berührt uns freilich, dass südlich vom Aequator die Sonne im Norden steht, Ost und West vertauscht sind, und dass die kalten Winde vom Süden und die warmen vom Norden kommen. Mitten im Winter sind hier Orangen, Mandarinen und Grapefruits reif, die rote Wunderblume, der Rabo do Papagaios, glüht in berückendem Purpur, Auge und Herz trinken goldenes Licht und können kaum genug bekommen vom unnennbaren Zauber dieser Stadt und ihrer Umgebung. Der erste und jeder spätere Aufenthalt in Rio bestätigen, was ich in einem guten englischen Aufsatz des Swiss-Air-Reiseführers gelesen habe: «Die Cariocas — so nennen sich die Bürger von Rio — lieben ihre Stadt ebenso heiss wie die Franzosen ihr Paris lieben und die Nordamerikaner ihr New York, nur mit dem Unterschied, dass sie nie mit ihr zufrieden sind. Sie wollen sie stets noch schöner, besser und gesünder haben. Darum reissen sie beständig alte, ungesunde Quartiere nieder und bauen sie neu auf. Sie kennen nur einen Konkurrenten, mit dem sie wetteifern, und das ist die wundervolle Landschaft. Ihr soll die geliebte Stadt immer würdiger werden.»

Der Name Rio de Janeiro beruht auf einem Irrtum. Der portugiesische Entdecker der Guanabara, Rios grösster Bucht, glaubte eine riesige Flussmündung vor sich zu haben, und weil ihre Entdeckung auf den Neujahrstag fiel, der nicht wie die Entdeckungsdaten anderer Plätze der Namenstag eines Heiligen ist, erhielt dieser Ort den Namen Rio de Janeiro, das heisst Fluss vom Januar. Brasilien ist das grösste Land Südamerikas, es ist grösser als die USA und ebenso gross wie alle andern Länder Lateinamerikas zusammen. Bis 1822 war es portugiesische Kolonie. Am 15. November dieses Jahres liess der in Brasilien weilende portugiesische Kronprinz die Unabhängigkeit des Landes proklamieren und sich selber zum brasilianischen Kaiser ausrufen. Diesem Pedro I. folgte sein Sohn, Petro II., mehr Wissenschaftler, Astronom und Kunstliebhaber als Imperator. Er wurde 1889 abgesetzt und anstelle eines autoritären Kaiserreichs wurde Brasilien nun selbständige Republik.

(Fortsetzung folgt)

dies eine einzige Person ausgeben kann, ohne im geringsten luxuriös zu leben. Wieviel von uns aber haben Angehörige, für die sie sorgen müssen, eine Mutter, eine jüngere Schwester, der man hilft, die Ausbildung zu bestreiten, Verwandte im Ausland, denen man helfen muss. Da reduziert sich der Monatslohn jahraus, jahrein um eine bestimmte Summe, unser Ausgabenbudget aber rundet sich, rechnen wir ganz knapp, auf: Fr. 500.—

Dabei sind aber noch keine Tramspesen, eventuelle Kursgelder, Beiträge für Vereine, Zahnarztrechnungen ... und allerlei Haushaltreparaturen — lauter Dinge, die noch kaum zum Posten «Vergnügen» gehören. 30.—

Auch haben wir noch niemandem ein Geschenk gemacht — und je mehr Freunde wir haben, je mehr Kindern wir im Laufe der Jahre Gotte wurden, um so beträchtlicher ist das Gabenkonto in unserem Budget, wozu dann eben noch die «Mitbringsel» bei den verschiedenen Einladungen, für die wir uns kaum revanchieren können, dazukommen. Auch zum Selbermachen der Geschenke, so sehr uns selber das Freude machen würde, reicht die Zeit kaum. So rechnen wir zu unseren bisher errechneten Fr. 530.—

für Geschenke noch 15.—

Für 545 Franken sind wir aber noch «nackt und bloss», das heisst, wir haben uns noch kein einziges Kleidungsstück angeschafft, und wenn wir annehmen, dass wir jedes Jahr auch nur eine grössere Anschaffung zu machen hätten, sei es ein Mantel, ein Kleid, ein Kostüm, dass wir dazu zwei Paar Schuhe durchlaufen und etwas Wäsche ersetzen müssen, uns hie und da eine Bluse oder einen Pullover kaufen und Handschuhe, Foulards, Handtaschen hochmütig zu übersehen uns bemühen, so brauchen wir auf den Monat umgerechnet wohl doch mindestens 35.—

Fr. 580.—

Nun sind wir fast bei 600 Franken angelangt, und was nun bleibt — zum Sparen, für Ferien, Reisen, Skifahren, für Bücher und Schallplatten, für Möbel, Teppiche, Bilder, Geschirr und was eine Frau sich sonst für ihre Wohnung erträumt, für Theater, Konzert, Kino und was es an Schönem und Erfreuendem gibt — das hängt davon ab, wie hoch über 600 Franken unser Gehalt liegt.

So sieht das aus mit unserem «grossen Zahltag», aus dem man sich angeblich nahezu alles (inkl. Kleinauto) zusammensparen können soll, — nach Ansicht vieler Leute. Man kann es nicht, man bringt grössere Anschaffungen nur mit Verzicht auf dieses oder jenes zusammen, und mancherorts hilft eine Gratifikation mit. Wer ganz auf seinen Lohn angewiesen ist, wer nirgends eine stille Reserve besitzt oder Eltern, die hie und da mit grossen Geschenken unser Inventar komplettieren, der kann keine grossen Sprünge machen.

Unser Leben mag manchmal luxuriös wirken, aber diesen «Luxus» brauchen wir, um Tag für Tag — ein Leben lang — auf uns ganz allein gestellt voll arbeitsfähig zu bleiben. Wir müssen unsere Gesundheit und wir müssen unser Aeusseres pflegen, um an unserem Posten zu der Anerkennung gelangen zu können, die uns eine gewisse Lebensbefriedigung verschafft. *E. T.*

Bei den Frauen von Singapur

Die Aerztinnen. Advokatinnen, Juristinnen, Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen dieser Stadt haben sich zur Wahrung ihrer Interessen zusammengeschlossen. Die «Vereinigung der berufstätigen Frauen von Singapur» beschloss an ihrer ersten Versammlung, sich für die Gleichberechtigung mit den Männern einzusetzen und eine dauernde Beschäftigung im Regierungsdienst zu verlangen. *BSF*

Die Luft, die wir atmen ...

Laut «Tat» haben die Forscher Protheine und Zimmermann aus Gelsenkirchen im Ruhrgebiet 3000 Blutproben auf ihren Bleigehalt untersucht und konstatiert, dass der durchschnittliche Blut-Bleigehalt von Jahr zu Jahr ansteigt und immer mehr Menschen in jenen Bereich kommen, da ihr Blutspiegel die Toleranzgrenze überschritten hat und sie somit in eine bleigefährdete Situation geraten sind. Für Basel ergab eine durch Dr. med. L. Jecklin unternommene neuere Untersuchung die Feststellung von 840 g Blei pro jeden Kubikmeter Strassenstaub.

Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN BERN

Voranzeige

Am Montag, den 30. September, findet im Hotel «Bristol» ein Vortrag von Herrn Nationalrat Dr. E. Börlin «Orient und Okzident» statt. Näheres siehe nächste Nummer.

Radiosendungen

Vom 15. bis 21. September 1957

Montag, 16. September. 14.00: Notier's und probier's. Blühender Garten. Ratschläge eines Gärtners. — Das Allerlei. — Rezepte von Hörerinnen. — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00: Die Maus, Novelle von H. C. Branner. — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit, Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 14.00: 1. Entspanne dich! Ein Gespräch mit Karin Roon. 2. Trau — schau wem! V. Detektive, Dr. Max Bobst warnt vor Schwindlern.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Koche selbst
mit wenig Fett — nimmst
Du wenig, bleibst Du nett.
Kochst auch mit PIC-FEIN
so ist's klar,
gerät Dir alles wunderbar!!
Und möchtest Jahre länger leben,
sollst Du nicht nach
Masse streben.
Koche mild mit wenig Salz —
sieb Schwizervolk
mir Gott erhalt's!!
Mit den besten Wünschen
von H. W. Rudolph
Speisefettfabrik Wädenswil

Basler Leckerli
prima Qualität
per kg Fr. 6.— und Porto. Ab 2 Kilo franko.
K. Grether, Basel
Wanderstrasse 45
(Nachnahmeversand)

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Durch Inserate
zu Erfolg!

Augen-Pflege
Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohltuenden und erfrischenden
Zellers Augenwasser
dem beliebten Mittel zur wirksamen Augenpflege.
Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien
Ein bewährtes Präparat von
Max Zeller Söhne AG. Romanshorn
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

Alkoholfreie Gaststätten
laden Sie ein
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
RESTAURANTS
Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Oliventaum — b. Stadelhofenbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz — Zürich 4
Freya — Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick — Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad — Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 10
Rütli — Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat — Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn — Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum — Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker — Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof — Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg — Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49
HOTELS
Hotel und Rest. Seidenhof — Sihlstr. 79, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 7.— an.
Hotel Zürichberg — Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 14.50/16.—
Hotel Rigiblick — Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 14.50/16.—
Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

BRAUT-SCHLEIER BRAUT-SCHMUCK
J. F. GUBSER
NACHF. J. CLOETTA
EIGENES ATELIER
ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Auch der Znüni schmeckt so gut mit
NUSSA
Speisefett aus dem Fett der Kokosnuss mit Haselnüssen und Mandeln
Bei Zimmertemperatur ist Nussa immer gut streichbar. Monatelang haltbar.
200 g-Mödeli nur Fr. 1.40
500 g-Mödeli nur Fr. 3.25
J. Kissl, Nuxo-Werk AG, Rapperswil / SG

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

HANDWEBEN
Emmentaler Handweberei
Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant
Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Erforschtes Haar
Ihr Haar wird durch den Haar-Analytiker Gody Breitenmoser an der General-Wille-Strasse 21, Zürich 2, erforscht; denn mit Lupe, Mikroskop und verstärktem Licht prüft er den Haarboden, um all das zu finden, was Ihrem Haar Schaden zufügt.
Er nimmt seine Sache recht genau; denn vielfältig ist das Gebiet der Haarschäden. Wussten Sie, dass auch Krankheiten im Haarwuchs festgestellt werden können? Vor allem aber hat Ihr Haar Hunger. Dafür weiss Gody Breitenmoser ein gutes Mittel. Telephonieren Sie ihm unter der Nummer (051) 23 58 77, und in wenigen Tagen können Sie sich wieder Ihrer schönen Frisur erfreuen.

Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.
Zweifel Natur trüb
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31 Zürich
Tel. 23 95 62

Das Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Seifenflocken Weisse Taube
reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche!
Kolb Seifenfabrik Zürich

Hunderttausende von Konsumentinnen werden die SAFFA 1958 besuchen!
Offizielle Ausstellungszeitung ist das
Schweizer Frauenblatt
Es darf daher in Ihrem Werbebudget 1958 nicht fehlen
Preisofferten durch die Inseratregie: RUCKSTUHL-ANNONCEN, Zürich 32, Forchstrasse 99, Telephon 051 / 32 76 98